

Thomas Fischer

Blut, Gott, Stadt.

Zehn Fußnoten zur Orestie

Erstens:

Blut.

Purpurne Bahnen.

Rote Farbe.

Wege des Schicksals.

Agamemnon, siegreich, am Ende. Am Ende von was? Heldenkampf und Völker-Schlachten. Götter, aus der Unendlichkeit der magischen Kraft verkleinert auf die Größe von Zikaden und aufgeblasen zu schwankenden Kolossen: Ein Pfeil, und noch ein Pfeil, und ein Misslingen, eine Verstimmung. Ein bisschen Rache.

Blut ist flüssig. Es ist etwas Wasser darin. Manche, bevor sie verdursteten, tranken das Blut ihrer Kameraden. Zum Beispiel in Buchenwald. Die entleerten stinkenden Hüllen zeigten die Befreier 1944 den guten Bürgern der Umgebung. Diese sagten zum österreichischen Juden Georg Stefan Troller, der dem Mord entkommen und als siegreicher Soldat wiedergekehrt war: „Musstet Ihr uns auch das noch antun?“ Und meinten damit die unangenehmen Gefühle des Ekels und des Schreckens, die ihnen widerfuhren im Anblick ihrer eigenen Opfer. Ein Bild. Wie empört sich das Herz, wie weint die Seele! Was aber ist mit der Rache?

Zweitens:

Blut: Das mutet uns Heutige an wie ein dunkles Geheimnis. Da wir es doch nicht kennen. Da wir es doch nur als Nahrung benutzen. Zweihundert Millionen ausgeblutete Schweine, die zweihundert Milliarden Liter Scheiße auf unsere Gemüse verspritzen, bevor wir sie im Bad mit der Doppelaxt erschlugen und sagten: Alles ist gut! Denn Du bist schuldig geworden an uns, Schwein, und an Dir selbst. Deine Kinder hast Du gefressen und Deine Freunde verraten, und auf immer sollst Du in Deiner Schuld und in der Blutwurst sein, die wir fressen mit Haut und Haar und einem bisschen Rikola-Salat auf der Semmel. Denn WIR sind der Herr.

Drittens:

Im verzweifelten Aufbegehren gegen die Katastrophen des Lebens suchen die Menschen nach Ursachen. Und nach Regeln, die beides verbinden. Der Mensch, der aus den Wäldern in die Steppe der Frühzeit tritt, ist nicht intelligent, weil er schwach, sondern schwach, weil er intelligent ist:

„Empathie“, Mitfühlen, ist ein Zauberwort unserer Zeit. Was unter diesem Label diskutiert wird, ist ein Witz vor der Wahrheit, ein Dreck vor der Wirklichkeit: Empathie ist doch nicht Mitleid mit Verlieren, und nicht Jammer über die Verlorenen. Empathie ist das Fühlen des Feindes. Das Riechen des Vertrauten. Daserspüren der Gefahr. Empathie ist das Wahrnehmen des Fremden und seine Integration ins Eigene. Und umgekehrt. Empathie ist die Möglichkeit zur Liebe und zum Hass, zur Freude und zum Mitleid.

Viertens:

Gott. Oder Götter. Oder Geister. Ein Kosmos von Unklarheiten. Die sind wie die Menschen: Kleinlich, intrigant, machtlos, gefühllos. Überwältigt oder ausgetrickst von Gegenspielern. Uninteressiert oder gewalttätig.

Aus dem Paradies der Natur traten die Menschen ins Schlachtfeld der Menschlichkeit. Also der Empathie, der Rache, der Regel. Am Anfang ist der Dämon. Er ist Protowissenschaft, Entzauberung, eine Sehnsucht nach Aufklärung. Dämonen und Geister, Unsichtbare und Unergründbare, Kräfte und Ursachen: In jedem Fels ein Dämon des Steinschlags, in jeder Quelle ein Geist des Ertränkens, in jedem Baum ein Feuerzweig, in jedem Wolf eine reißende Gewalt.

Der „Eine“ Gott kam erst spät von Ost nach West. Auf dem griechischen Olymp und seinem aufgemotzten römischen Remake ging es zu wie bei beim Kleinbürger hinterm Sofa: Lauter Interessen, lauter Intrigen, lauter Menschen. Götter, die wie die Kinder im Sandkasten streiten; Helden aus Staub und zu Staub am schwirrenden Faden.

Der EINE Herr war da verborgen oder angeblich schon immer da gewesen. Er fuhrwerkte vorerst mit Blitzen, schwängerte fremde Frauen und intrigierte zur Erringung der Macht über die Geister, die seinem eigenen Kopfe entstiegen waren. Aber er war Herrscher ohne Land. Jahwe, der mit den Seuchen.

Eine Welt der unendlichen Gefahren und Unsicherheiten, voll von Fragen, die wir nicht mehr gemeinsam stellen. Und immer gemeinsam stellen müssen. Warum? Weil wir diese Frage in uns haben, seit immer und jeher, und weil wir an ihr stark sind oder schwach, glücklich oder verzweifelt, lebend und sterbend. Nie aber tot!

Fünftens::

Die Stadt: Menschen, dichtgedrängt. Latrinen, Krankheit, Fremdheit. Blut ist unrein. Blut macht Aids, Pest, BSE, Pocken. Es tötet Kinder und Frauen. Dämonen könnten Verursacher sein, Unbekannte, Unsichtbare Wesen neben uns. Der Dämon der Tiefe und die Dämonin der Leichtigkeit; Der Geist der Furcht und der des Haifischs. Götter sind auch nur Menschen.

Sechstens:

Feinde: Der Feind ist außen. Er ist der Fremde. Nichts, außer der Mutter, ist uns näher als der Fremde.

Und die Mutter ist fremd, wenn sie uns verstößt. Unvermeidlich, unwiederbringlich. Und mit dem Fremden die Herrschaft teilt und das Bett. Bild um Bild um Bild, und die geopfert Schwester.

Siebtens

Blutrache ist ein Wort. Es kommt, heute wie stets, darauf an, was es bedeutet. Ob die Erinyen die Dämonen des Bluts sind oder die Götter der Vernunft, weiß man nicht genau: „Blut um Blut, Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ist ja nicht blinde Rache, sondern ihre Einhegung in ein Konzept von Verhältnismäßigkeit und Deeskalation: Nur so viel soll die Vergeltung betragen, wie der Frevel verletzte.

Dagegen steht das Alte, Unvordenkliche, Immer-schon-Seiende: Die Regel des Ältesten. Die Erinyen stehen immer auf der Seite des alten Rechts, des Ältesten, des Schweren. Dies ist die Logik der Familie, der Gruppe, des Clans, des Stammes. Die Ältesten bestimmen, das Älteste herrscht. Aus der Unvordenklichkeit des Blutes tritt hervor der Stigma-Träger, der Erwählte, der Kriegshäuptling, der Held. Und fällt in der ultimativen Krise zurück in die Gemeinschaft des Bluts. So sitzen die alten Männer bis heute in den Langhäusern und auf den Plätzen, und murmeln die Beschwörungen der Gewalt des Alten.

Blutrache ist Blutschuld zwischen Familien, nicht innerhalb von Familien. Die Tötung des Gatten um der Tötung der Tochter und die Tötung der Mutter um der Tötung des Vaters willen sind daher nicht eigentlich Blutrache. Sie sind es aber in einem erstaunlich verfeinerten Sinn des Vollzugs des Alten, Unmittelbaren, Unpolitischen.

Achtens

Die Stadt ist anders. Die Stadt ist modern. Sie kennt schreckliche Strafen der Götter, ganz neue Gefahren und Heimsuchungen. Aber sie strebt nach vorn, nicht zurück: Sie will nicht Clan sein, sondern Staat, nicht althergebrachte Vielheit, sondern einheitliche Herrschaft.

Die Stadt will das Blut nicht kennen der Artriden und Caesaren. Sie lebt nicht vom immergleichen Gestern, sondern vom hoffnungsvollen Morgen. Sie vereint die Eliten, statt sie zu trennen. Sie verwaltet und verkauft die Sklaven, statt sie zu massakrieren.

Die Stadt ist Politik, nicht Blut. Die Tiger des Dschungels und die Löwen der Steppe besiegt sie durch Polizei. Der Sieg setzt Herrschaft voraus. Herrschaft über Menschen aber kann nur entstehen durch Herrschaft über die Mittel ihres Lebens. Die Stadt ist die Verwirklichung einer Idee von Sesshaftigkeit, Eigentum und Herrschaft. Die klassische griechische Demokratie ist daher eine Form der Latifundien- und Sklavenwirtschaft. Und ihre schönen Künste sind eine Form der Form.

Neuntens

Eumenidische Besänftigung. Zur Zeit des Politikers Aischylos war dies längst nicht mehr handgreifliche Frage, sondern politische Sonntagsrede. Der Rückgriff auf unvordenkliche Zeiten spielte mit den Bildern, die in der Rationalität der Plantagen schon lange untergegangen waren. Vorwärts!, Nach vorn!, ist die Botschaft. Schluss mit den blutsaugenden Drachen der Rache und der sich fortpflanzenden Schuld! Daran ist ganz unzweifelhaft viel Gutes, und es ist auch ganz und gar „notwendig“ gewesen in jenem gnadenlosen Sinn, der uns aus dem Paradies in den Kosmos von Trump, Putin und Bin Laden geschleudert hat, bevor wir noch kaum begriffen haben, was Karl der Große falsch gemacht hat, was die europäische Kleine Eiszeit für die Kartoffel bedeutete und wie deren Siegeszug diese mit der Abschaffung der Götter und ihrem Ersatz durch Lottofeen und Jean Paul Sartre zusammenhängt.

Dialektik der Aufklärung. Dialektik der Aufklärung. Dialektik der Aufklärung. Hin und wieder, Für und Gegen, Vor und Zurück. Dialektik ist alles. Aber was ist Aufklärung? Kommen Sie mir nicht mit Kant! Dem Salafisten in Washington und in Solingen ist es scheißegal, ob seine Unmündigkeit selbstverschuldet ist. Er will Rache für irgendwas, und in ein Reich der Rache zurück, in dem er das Blut aus der Mutterbrust auch dann saugt, wenn es aus zertifizierter Drachenzucht stammt.

Zehntens

Wir, heute, zweitausendfünfhundert Jahre später, rätseln uns durch die Texte, die Bilder, die Erinnerungen. Und treffen in unserem eigenen Leben auf ihre Reste. Einmal kaum spürbar, einmal mit brutaler Wucht und Intensität. „Leg’ Dich nicht mit einem Albaner aus ... an!“: Das war das Lebensmotto und die Taterklärung des einen oder anderen Mörders, den ich in meiner Tätigkeit als Strafrichter verurteilt habe. Im Kontext unserer Gerichtssäle klingt das wie eine verrückte Botschaft aus der Vorzeit.

Wir haben kein normatives Verständnis für solche Botschaften. Aber wir haben sie empirisch gespeichert. Die albern-pathetische „Der-Pate“-Trilogie ist nicht deshalb zum cineastischen Allzeit-Renner geworden, weil sie eine so realistische Dokumentation der organisierten Kriminalität ist. Und die Strafrichter und Staatsanwälte sind nicht deshalb, mitsamt allen anderen, täglich begeistert von hunderten von berühmten „Rache“-Filmen, weil sie die dort dargestellten Strukturen normativ bejahen. Sondern weil sie sie emotional bejahen. Weil sie denken und fühlen, da zeige sich eine Wahrheit ihres tiefen Selbst.

In der Freizeit üben wir Rache. In der Fantasie rotten wir aus, was eine Blutschuld zu tragen hat. Die Grabspenderinnen nehmen wir hin, wie sie kommen. Wir sind American Psycho am Tag und Orest in der Nacht. Was sind uns die Mütter, und ihre Mütter?

Es kommt also darauf an.